

# Es fehlt an Defibrillatoren im öffentlichen Raum

Die Fachhochschule Nordwestschweiz hat die Risikokultur und die medizinischen Notfallkonzepte von Gemeinden und KMU untersucht. Das Resultat: Es gibt viel zu tun. Ein positives Beispiel gibt Neuenhof (AG) vor.



Der Gemeindegeschreiber von Neuenhof, Raffaele Briamonte (links), und Urs Gottesleben, Inhaber der Carrosserie Neuenhof AG, fanden einen zentralen Standort für das Notfallmanagement-System, direkt beim Feuerwehrlokal im Industriequartier. Die strategische Lage ist ein wichtiger Faktor bei Notfällen, in denen jede Sekunde zählt.

Bild: zvg.

Ein engagierter Bürger, Geschäftsführer eines Carrosserie-Betriebes, der die Initiative ergreift. Neun umliegende Firmen, die mitziehen. Und eine Gemeinde, die ebenfalls dabei ist. Das sind die Hauptfiguren dieser Geschichte aus Neuenhof im Kanton Aargau. Sie zeigen, dass es auch anders geht, als es eine Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) ermittelte.

## Das ganze Quartier ins Boot geholt

Urs Gottesleben von der Carrosserie Neuenhof AG hatte bereits seit fünf Jahren einen Defibrillator im Betrieb, und die Unternehmen aus der Nachbarschaft wussten, dass sie diesen im Notfall ebenfalls nutzen dürfen. «Doch das Gerät war natürlich nur zu Geschäftszeiten zugänglich», sagt Gottesleben. «Als der Vertrag auslief und es um ein Nachfol-

gerät ging, sprach ich die Nachbarfirmen und die Gemeinde Neuenhof an, ob sie sich an einer Lösung beteiligen würden, die öffentlich zugänglich ist – jederzeit und für jedermann.»

## Notfallmanagement mit Direktverbindung zur Notnummer 144

Gottesleben wollte nicht einfach einen Defibrillator, der irgendwo angebracht

ist, aber den sich niemand einzusetzen traut. Er wollte ein integrales Notfallmanagement-System, das eine direkte Verbindung zur Notrufzentrale 144 aufbaut, welche die Ersthelfenden begleiten und professionell führen kann. Und er wollte ein System, das den Rettungskräften sofort anzeigt, wo sich der Notfall ereignet hat. «Wie schnell ist man doch nervös, wenn so etwas passiert», sagt Gottesleben. «Durch eine Fachperson telefonisch angeleitet zu werden und nicht nur ab Band, kann ein entscheidender Faktor sein, einen Defibrillator einzusetzen.» Auch sollte der Defibrillator draussen angebracht werden. Gottesleben schlug der Gemeinde einen Standort gleich beim Feuerwehrlokal um die Ecke vor – einen Standort, den jeder kennt – und fragte nach einer finanziellen Beteiligung. Bei Gemeindeschreiber Raffaele Briamonte stiess er auf offene Ohren. «Das ganze Sicherheitskonzept ist bei uns immer ein Thema, und wir sind stetig dran, uns hier zu verbessern», sagt Briamonte. «Es geht schliesslich um die Menschen in Neuenhof, und in einem Notfall kann jede Sekunde zählen. Der Werkhof Neuenhof ist strategisch sehr gut gelegen, mitten im Industriequartier, und bietet sich als Standort an. Die Feuerwehr ist auch dort. Hier weiss jeder und jede, dass es dieses Gerät gibt, und wo genau es zu finden ist.»

### **Kaum Sensibilisierung bei Gemeinden**

Urs Gottesleben ging auch auf neun umliegende Firmen zu und fragte, ob sie sich am Produkt «Secure City» des Anbieters Lifetec One beteiligen würden. «Alle sagten ja, ohne dass ich Überzeugungskraft gebraucht hätte», erzählt er. Dass eine solche Geschichte nicht ganz alltäglich ist, beweist die eingangs erwähnte Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz unter der Leitung von Volker Schulte, Professor für Gesundheitsmanagement, -politik und -ökonomie. Sie deckte auf: Es fehlt in Schweizer Gemeinden an der Sensibilisierung rund um die Risikokultur und medizinische Notfallkonzepte. Über alle untersuchten Punkte hinweg zeigte sich, dass Gemeinden nur über eine mangelnde Risikokultur verfügen. Dies gilt auch und ganz besonders für den medizinischen Notfall. Schon bei der Zuständigkeit einer bestimmten Person hapert es beträchtlich. Ein Zusammenhang zwischen der Grösse einer Gemeinde und der Qualität des Risikomanagements ist nicht festzustellen.

Für die FHNW-Studie haben die Autoren 90 Gemeinden und 90 KMU befragt. Davon haben 50 Prozent geantwortet, 60 KMU und 31 Gemeinden. Die Ergebnisse

decken sich grundsätzlich mit der Untersuchung über Risikokulturen in Gemeinden von der Universität St. Gallen und der Hochschule Luzern. In der damaligen KTI-Studie kamen die Autoren zum ernüchternden Ergebnis, dass bei Gemeinden in Bezug auf die Risikokultur ein grosser Handlungsbedarf besteht. Dieser Schlussfolgerung kann sich die aktuelle Studie der FHNW anschliessen und diese vor allem auch auf kleine Unternehmen ausdehnen.

### **Bei Herzinfarkt zählt jede Sekunde**

Diese ernüchternden Erkenntnisse geben erst recht zu denken, wenn die teils schweren Unfälle und Herzkreislaufstillstände beziffert werden. Jedes Jahr erleiden rund 30000 Menschen in der Schweiz einen Herzinfarkt, fast 8000 Betroffene sterben an den Folgen.

Bei einem Unfall und ganz besonders bei einem Herzinfarkt entscheiden die ersten drei bis vier Minuten. Wird den Betroffenen dann nicht geholfen, können irreversible Schäden auftreten. Nach durchschnittlich acht bis neun Minuten tritt der Tod ein. Bis professionelle Rettungskräfte eintreffen, vergehen in der Regel aber zehn bis fünfzehn Minuten. In dieser Zeit müssen also die Ersthelfer vor Ort möglichst viel Unterstützung bieten können. Zum Beispiel durch den Einsatz eines nahen und öffentlich zugänglichen Defibrillators. Wird dieser in den ersten Minuten nach einem Herzkreislaufstillstand angewendet, beträgt die Überlebensrate eines Kammerflimmer-Patienten 90 Prozent – ohne Defibrillatoreinsatz sind es weniger als fünf Prozent. Aktuell werden aber nur rund drei Prozent der Betroffenen innerhalb der kritischen ersten vier Minuten so behandelt.

«Ein Unfall oder ein Herzinfarkt sind immer unvorhersehbare Ereignisse», sagt Urs Gottesleben. «Wir möchten dann mit bestem Wissen und Gewissen die nötige

Hilfestellung bieten können. Dass dieses Notfallmanagement-System nun für alle zugänglich ist, auch für die Öffentlichkeit, trägt viel dazu bei.» Aus jedem beteiligten Betrieb werden nun mindestens zwei Mitarbeitende im richtigen Umgang mit dem System geschult. Urs Gottesleben schulte alle seine Mitarbeitenden. «Es ist wichtig, ihnen die Hemmungen zu nehmen und sie darauf zu sensibilisieren, dass es dieses System gibt.» Einen Ernstfall hatte Gottesleben noch nie, aber sollte der Defibrillator nur ein einziges Mal zum Einsatz kommen, habe sich die Anschaffung mehr als gelohnt, sagt er.

Auch Raffaele Briamonte hofft, dass das Gerät nie gebraucht wird. Aber sollte es zu einem Notfall kommen, ist es da. «Das schafft Sicherheit. Im Gemeindehaus gab es schon den einen oder anderen Zusammenbruch von Besuchern, da wären wir froh gewesen um ein solches Notfallmanagement-System», sagt Briamonte. «Wir haben nun auch ein Gerät im Gemeindehaus und in der Schulanlage, aber die sind nicht jederzeit zugänglich. Wenn sich diese öffentliche Lösung bewährt, werden wir die Installation von weiteren Geräten sicher prüfen.»

*Evelyn von Wieser, Geschäftsleiterin  
L&W Communication AG*

## Smarte Notfallmanagement-Systeme

Die Notfallmanagement-Systeme von LIFETEC ONE sind Pakete für die medizinische Notfallversorgung aus einer Hand: Defibrillator, automatische Telefonverbindung mit Notrufzentrale 144, 24/7-Erreichbarkeit, Anwendungsschulungen, tägliche Fernwartung, Standort Sicherung bei 144, automatischer und leicht bedienbarer Herz-Scanner, integriertes Ortungssystem, das Rettungskräfte direkt zum Patienten lotst, Erste-Hilfe-Material, 24/7-Hotline und Wartung inklusive.

Es gibt die Notfallmanagement-Systeme von LIFETEC ONE als Inhouse- oder als Mobile-Lösung, und es gibt sie speziell für Städte und Gemeinden: «Secure City» von LIFETEC ONE ist die Branchenlösung zur Leistung von Erster Hilfe im öffentlichen Raum. LIFETEC ONE Secure City besteht aus dem Notfallkoffer LIFETEC ONE Mobile und einer intelligenten Wandhalterung für den Aussenbereich. Infos: [www.lifetec.one](http://www.lifetec.one)